

und die Polarität auch in das göttliche Wesen projiziert; das Psychische ist von Wesen gegensätzlich, aber weder das Geistige noch das Stoffliche.

Jung hat mit unzulänglichen Mitteln und mit allzu großem Selbstvertrauen sich selbst eine Religion und eine Theologie geschaffen. Auf seinem eigensten Gebiet hingegen hat er Großes und Bleibendes vollbracht. Es ist kein geringes Verdienst, daß er den Freudschen Naturalismus und dessen Enge überwunden hat. Aber den Unterschied zwischen Geistigem und Psychischem wie zwischen der Objektivität der geistigen Erkenntnis und der Subjektivität psychischer Vergegenständlichung hat er offenbar nie klar erkannt. Hier liegt die Schwäche vor allem seiner religiösen Spekulationen.

A. Brunner SJ

Albert Schweitzer. Sein Denken und sein Weg. Hrsg. v. H. W. BÄHR. Tübingen: J. C. B. Mohr 1962. XIV, 578 S. Ln. DM 46.-.

Man ist zunächst ein wenig in Verlegenheit, an welcher Stelle der riesigen Literatur über Schweitzer man diesen Sammelband unterbringen soll. Stofflich wirkt er wie ein Kompendium, in dem die Kulturphilosophie, Morallehre und Theologie Schweitzers zusammengefaßt und die Meilensteine vermerkt werden, die er mit seinem Leben und Werk durchschritten hat –, ein Kompendium, verknüpft mit gelehrten und einfühlsamen Erklärungen, geistvollen religionsgeschichtlichen und kulturphilosophischen Vergleichen aus der Feder führender Wissenschaftler und Denker. Eine Auslese internationaler Geistigkeit meldet sich zum Thema Albert Schweitzer zu Wort.

Heutige Vertreter der großen Weltreligionen sehen in Schweitzer sozusagen einen der ihrigen; einer weist sogar darauf hin, daß Schweitzers Denken und Weg dem Osten verständlicher sei als den „verblüfften“ Okzidentalern. Wie kommt es, daß Schweitzer sozusagen überall heimatberechtigt ist? Giorgio del Vecchio (Rom) scheint uns das (121) gut auszudrücken: „Es kommt in der Geschichte der Menschheit äußerst selten vor, daß man alle höchsten Tugenden, die geistigen sowohl als die sittlichen, die theoretischen sowohl wie die praktischen, in beispielhafter Weise in dem Leben eines einzigen Menschen vereint findet. Dieses überaus seltene Beispiel bietet uns Albert Schweitzer ...

Philosoph, Professor der Theologie, Musiker, Erfinder wichtiger Entdeckungen auf medizinischem Gebiet und ... Menschenfreund ...“ in heldenhaftem Maße des Opfers.

Theoretisch gesehen wird diese „Eingemeindung“ in sozusagen alle höheren religiösen Kulturen dadurch möglich, daß Schweitzer die Grundforderungen der Menschlichkeit, die sich aus dem natürlichen Ideal des Menschentums ergeben, zu den seinen gemacht hat und in unübertroffener Weise verkündet und vorlebt. Ein Mangel bei alledem ist, daß der Mensch auf das Natürliche reduziert wird, wie es der liberalen Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert eigen ist. Sosehr Schweitzers eschatologische Auslegung des Lebens und der Botschaft Jesu den vulgären Rationalismus hinter sich läßt, so wenig überwindet sie grundsätzlich jene voreingenommene Denk- und Forschungsweise der Aufklärer, die eine christliche Tradition vom Urchristentum bis ins 18. Jahrhundert einfach beiseite schieben.

Leider wird diese Schattenseite der Schweitzerischen Theologie viel zu wenig herausgearbeitet. In einem so umfassenden Werk wie dem vorliegenden hätte der Leser unbedingt auch eine eingehende nüchterne Kritik erwarten dürfen. Sie wagt sich an den dargestellten Heros jedoch nur sehr schüchtern heran. Was Schweitzers Theologie angeht, sagt nur Paul Althaus das Wort, das ihre Problematik andeutet: „... man kann wohl das Letzte und Tiefste über das große Thema nicht sagen, ohne auch vom Kreuze Christi zu sprechen ...“ Ebenso ist die theoretische Begründung der in seinem Leben so fruchtbaren Ethik Schweitzers äußerst anfechtbar und tatsächlich auch angefochten worden. Im vorliegenden Buch ist davon kaum ernstlich die Rede. Schweitzer wird viel gelobt, und die Schwäche seiner Lehre wenig kritisiert.

G. F. Klenk SJ

Humanismus

KAEGI, Werner: *Humanismus der Gegenwart.* Eine Rede. Zürich: Artemis 1959. 63 S. Brosch. DM 4.80.

Was ist Humanismus? Im Jahre 1949 wurde in Genf im Rahmen der „Rencontres internationales“ über den neuen Humanismus gespro-

chen. Gesprächspartner waren u. a. René Grousset, Karl Barth, R. P. Maydiou, Henri Lefebvre, Karl Jaspers. Sie konnten sich auf keine von allen anerkannte Definition des Humanismus einigen.

Dem gegenüber stellt Werner Kaegi die Ansicht auf, es sei ein Irrtum gewesen, den Begriff des H. philosophisch bestimmen zu wollen, er sei nach Ursprung und Wesen ein historischer Begriff, zunächst zu scheiden von jenem der Humanität. Humanismus, das ist eine Geistesbewegung, die eng mit der Kultur der Renaissance, der Wiederbelebung des klassischen Altertums zusammenhängt. Wenn der Name H. aufklingt, so weist er zunächst nicht auf eine abgerundete Idee, sondern auf einen Personenkreis hin, der von Petrarca bis Erasmus reicht. „Ihr gemeinsames Kennzeichen ist nicht ihre Lehre, sondern ihre Sprache“ (29), die Sprache Ciceros. Was alle Humanisten gemeinsam haben, ist die Rückkehr zu den Ursprüngen. Man will die authentische Stimme der Toten hören, der lateinischen und griechischen Klassiker ebenso wie der Kirchenväter Origenes und Augustinus oder des Neuen Testaments in seiner Ursprache. Humanismus, das ist also Zwiegespräch mit den erlauchten Geistern, die unsere Welt geschaffen haben. Und in ihrer Sprache will man ebenso lebendig zur Mitwelt reden.

Aus dem Gespräch mit der Vergangenheit ergab sich notwendig der Anfang der philologisch-historischen Kritik.

Indessen ging es den Humanisten nicht ausschließlich um diese Wende zu den Ursprüngen. Es ging ihnen auch um die Humanität, „zuerst um diejenige Ciceros, dann um diejenige Platons, schließlich um diejenige, auf die hin die besten Gedanken aller Religionen konvergieren“ (35). Der historische Begriff des Humanismus öffnet sich damit in die Weite von Philosophie, Theologie und moderner Anthropologie. Kaegi entgeht also in dieser Ausweitung doch nicht den Schwierigkeiten, die 1949 auf den *Rencontres internationaux* aufgetreten sind.

G. F. Klenk SJ

De homine. Der Mensch im Spiegel seines Gedankens. Von Michael LANDMANN (u. a.). München: Karl Alber 1962. XX, 620 S. Lw. DM 54.-.

Der Berliner Philosophieprofessor Michael Landmann bietet mit einer Gruppe erlesener

Mitarbeiter einen Leitfaden philosophischer Anthropologie, worin nur das behandelt wird, was von führenden Denkern des europäischen Kulturkreises ausdrücklich in philosophischem Bemühen über den Menschen gesagt worden ist. Allgemeine Seinslehre, Kosmologie usw. treten also zurück. Trotzdem wird es nötig sein, überall aus dem allgemeinen Gedankengut eines Denkers das spezifisch Anthropologische herauszulösen, weil Anthropologie als selbständiges Fach ein sehr junger Wissenszweig ist.

Aber gibt es einen Eigenbereich des Menschen, der bestimmt werden könnte, ohne ihn zu überschreiten? Der Mensch ist wesentlich Übergang und wird in seinem Eigensein nur sichtbar im Überstieg seiner selbst. Den Menschen sehen wollen heißt ihn in einem größeren Ganzen sehen wollen. Gerade das beweisen doch die ausgewählten Beispiele aus der Vorzeit.

Fesselnd ist es im Abschnitt über die Griechen (Landmann) zu sehen, wie bei ihnen ungefähr die ganze Variationsbreite der Ansichten über den Menschen, die die Geschichte bietet, schon vorgezeichnet ist. Der Weg dieser Geschichte geht nicht einfach den Kapiteln der Philosophiegeschichte entlang; so werden z. B. „Protagoras und Poseidonius ... wichtiger sein als Platon, Herder wichtiger als Kant, Feuerbach wichtiger als Hegel“. Mit Kierkegaard, Nietzsche und Marx gelangen wir ins geistige Kräftefeld der Gegenwart.

Ein unentbehrliches Werk – auch wenn man die Bewertung der bearbeiteten Denker oder ihrer Nachwirkung nicht in allen Einzelheiten gutheißen kann. Ist es z. B. wahr, daß die platonische Körper-Seele-Antropologie „für das ganze Abendland bestimmend geworden“ ist (73)? Jedenfalls muß man da von der Hochscholastik ab einschränken.

G. F. Klenk SJ

Sprachen

KUHNT, Eberhard: *Syrisch-Arabischer Sprachführer*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1958. 147 S. DM 8.80.

MUNZEL, Kurt: *Ägyptisch-Arabischer Sprachführer*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1958. 242 S. DM 14.-.